



Dietrich Raue

REISE
ZUM
URSPRUNG
DER WELT

Die Ausgrabungen
im Tempel von Heliopolis

Dietrich Raue
REISE ZUM URSPRUNG DER WELT



Mittelmeer

Totes Meer



Kattara-senke

ISRAEL

JORDANIEN

Unterägypten

Matariya (Heliopolis)

Siwa Oase

Fayum

Sinai

An Nafud

Libysche Wüste

ÄGYPTEN

SAUDI-ARABIEN

Abu-Muharik

Baharija Oase

Farafra

Dachla Oase

Kharga Oase

Gilf Kebir

Djebel Uweinät

Westliche Wüste

Amara-West

Sedeinga

Solebi

Sesebi

Tombos

Kawa

Gebel Barkal

Napata

Sanam

Nuri

Gabati

Meroë

Wad Ben Naga

Khartoum

Soba

Timna

Serabit el-Chadim

Wadi el-Arisch

Tuna el-Gebel

Beni Hassan

Tell el-Amarna

Assiut

Qaw el-Kebir (Antaiopolis)

Achmim

Abydos

Tal der Könige

Deir el-Medina

Theben-West

Gebelein

Esna

Hierakonpolis

Edfu

Kom Ombo

Assuan

1. KATARAKT

Philae, Senmet

Amada

Aniba

Abu Simbel

Buhen

Mirgissa

2. KATARAKT

Semna

Kumma

3. KATARAKT

Insel Sai

4. KATARAKT

5. KATARAKT

6. KATARAKT

Nördlicher Wendekreis

Unternubien

Nubische Wüste

Obernubien

Port Sudan

Suakin

SUDAN

ERITREA



Dietrich Raue

**REISE
ZUM
URSPRUNG
DER WELT**

**Die Ausgrabungen
im Tempel von Heliopolis**

Unter Mitarbeit
von Aiman Ashmawy

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

wbg Philipp von Zabern ist ein Imprint der wbg.

© 2020 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Lektorat: Melanie Kattaneq, Hemmingen

Gestaltung und Satz: Anja Harms, Oberursel

Umschlaggestaltung: Jutta Schneider, Frankfurt a. M.

Umschlagmotive: links: der Schöpfergott Atum, Quarzitportal Nektanebos I., Foto: Dietrich Raue; rechts: Foto: Pitt Koch

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-8053-5252-9

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-8053-5253-6

eBook (epub): ISBN 978-3-8053-5254-3

F Ü R M O H A M M E D A B D E L - G E L I L

und Aiman Ashmawy, Stephanie Blaschta, Khalid Abu al-Ela, Simon Connor, Hoda Kamal, Florence Langermann, Amira Farag, Julius Georg Luy, Iman Riad, Grit Friedmann, Fawqiya Fuad, Hans-Christoph Noeske, El-Amir Tadrous, Louise Bertini, Michel Tawfik, Christine Gallois, Rosalin Sawerus, Jana Helmbold-Doyé, Ezzat Ezz, Berthold und Doris Leibinger, Ehab Refai, Max Beiersdorf, Iman el-Kishky, Juliette Fayein, Khairy Melek, Sayed Ibrahim, Wiltrud und Hartmut Spring, Mohammed Abadalla, Jakub Orduowski, Mohammed Farid, Ilke Kiral, Amany el-Naggar, Pieter Collet, El-Amir Kamil Sadiq, Johannes Jüngling, Samhan Mohammed, Dieter Fritsch, Aschraf Mansour, Gilian Pyke, Anwar Shaban, Amr el-Saket, Camilla Saler, Amr Maher, Robert Bigler, Mennat-Allah el-Dorry, Elisabeth Koch, Khaled El-Enany, Marilina Betrò, Hajam Asab, Kerstin Seidel, Amani Ghanem, Elke Blumenthal, Mahmoud Tharwat, Charlotte Abicht, Fauzy Ali, Salima Ikram, Ali Beloui, Susi Bergmann, Afaf Wahba, Cornelia Römer, Ali El-Asfar, Christopher Breninek, Omar Kardosi, Diethild und Roderich Raue, Dina Abd el-Ghani, Robert Schiestl, Abd el-Aziz Abadalla, Emily Cocke, Mina Mahrouz, Klara Dietze, Aid Mertah, Justine Gesell, Aiman Bakhit, Nicholas Warner, Omar Aziz ed-Din, Eva Winter, Gamal Faris, Hans-Werner Fischer-Elfert, Aschraf el-Amir, Jack Josephson, Hosni Badia, Susanne Töpfer, Hind Abd el-Nabi, Elisabeth Koch, Iman Kelany, Tomasz Herbich, Ishaq Halim, Lutz Popko, Sara Samy, Robert Ryndziewicz, Adel Saadani, Franziska Naether, Mahmoud el-Tayeb, Hans Seidt, Mamdouh el-Damaty, Dawid Swiech, Magdi Ghandour, Melinda Hartwig, Merwa Adel, Giulia Pizzato, Zahi Hawass, Federica Ugliano, Sabri Abd el-Aziz, Hani Nokrashy, Mohammed Sayed, Mattia Mancini, Nadir Ramadan, Simon Brombeiss, Abd el-Gabbar Hussein, Nathalie Beaux-Grimal und Nicolas Grimal, Samir Abd el-Rauf, Bernard Selz, Hani Fekry, Leila und Rainer Greiss, Ahmed Hegazy, Renate Siegmann, Tamer Ahmed, Vera und Eckart Sambach, Wagida Abd el-Aziz, Morgan De Dapper, Atef Tawfiq, Stephan Seidlmayer, Walaa Omar, Juliane Stein, Mohammed Ismail, Jan und Bep Koek, Moaaz Methad, Ursula und Erhard Schaub, Abd el-Halim Sayed, Michael Schleier, Abd el-Fattah Ali, Angela Onasch, Iman Zakariya, Marc Brose, Randa Ali, Jane Smythe, Rasha Sayed, Michael Jones, Mohammed Abd el-Rahman, Gotthard Dittrich, Hani Abu Al-Azem, Irene Forstner-Müller, Mohga Abd el-Fattah, Mariana Jung, Sabrine Habib, Marie-Kristin Schröder, Amr Mohammed, Thomas Koehle, Ibrahim Al-Hadary, Anke Reiffenstuel, Tarek Haridi, Asja Müller, Tarek Abbas, Andrea Sinclair, Mohammed el-Farghaly, Peter Windszus, Hussein el-Zeneiny, Amer Said, Regina Franke, Salah Mostafa, Stefan Pfeiffer, Walaa Ali, Evgenia Tachatou, Nashwa Gaber, Kai-Christian Bruhn, Yussuf Hamid, Günter Dreyer, Mohammed Shaker, Simon Metzger, Saleh Hamid, Pamela Rose und Saad Abadalla, Charlotte Schubert, Abdu Gaut, Renate Reichhardt, Fayza Heikal, Christian Greco, Abdalla Soleiman und Jan Assmann.

INHALT

- 9 Einleitung

- 17 **Teil 1: Auf der Suche nach dem Ursprung der Welt**
- 19 Mythos und Landschaft
- 75 Am Ort der Gottesresidenz

- 129 **Teil 2: Kleine Geschichte eines großen Tempels**
- 131 Die Anfänge: das 3. Jahrtausend v. Chr.
- 165 Ägyptens Königtum am Urhügel: 2000–1600 v. Chr.
- 199 Pharao werden, sein und bleiben: 1600–800 v. Chr.
- 277 Zurück zum Anfang: 800 v. Chr. – 200 n. Chr.
- 341 Nach dem Tempel: das Alte und das Neue

- 367 **Anhang**
- 368 Dank
- 369 Literaturhinweise
- 384 Abbildungsnachweis



EINLEITUNG

Manches Projekt beginnt mit einem Zufall. Denn am Ende war es tatsächlich nicht mehr als ein Zufall, dass ich im Winter 1990/91 in einem Gastsemester an der Freien Universität Berlin aus dem Fenster in den Schnee schaute, von dort wieder zurück auf das gegenüber stehende Bücherregal und mein Blick am Buchrücken von *Excavations at Heliopolis* hängen blieb. Natürlich war der Ort im Universitätsunterricht häufig erwähnt worden. „Heliopolis“ umgab die Aura eines Ortes theologischer Gelehrsamkeit, sobald die Dozenten ihre Vermutungen über die Herkunft theologischer Konzepte äußerten. In den ersten Übersetzungsübungen fiel der Name im Zusammenhang mit der Weltschöpfung, aber auch mit den Jenseiterwartungen, die die Bewohner des Niltals im 3. bis 1. Jahrtausend v. Chr. an diesen Ort hatten. Vom Phoenix-Vogel aus Heliopolis war die Rede und von einem seltsamen Monument, dem Benben-Stein, der seit ältester Zeit heilig gewesen sei. In dieses Bild mischte sich zugleich immer auch eine Spur von Trauer darüber, dass der Ort aus einer Vielzahl von Gründen verloren sei.

An diesem Nachmittag trieb mich die Neugier, welche Denkmäler es an diesem bedeutenden Platz eigentlich gab. Bald war klar, dass unser Wissen über Heliopolis kaum der Rede wert war: einige Säulen und Umfassungsmauern, mehr war offenbar nicht übriggeblieben. Zahlreiche Vorworte in Publikationen über Ägypten oder den Sonnenkult bedauerten, dass es von dem ehemals glanzvollen Tempel kaum noch Reste gab. Nun war aber vom Ablauf meines Studiums her klar, dass ich nach dem Gastsemester in Berlin eine Vorstellung davon haben sollte, worüber

ich meine Magisterarbeit schreiben würde. Am Ende war ich überzeugt davon, das Thema gefunden zu haben, und es stand fest, dass ich bei meinem nächsten Ägyptenaufenthalt im Herbst 1991 Heliopolis besuchen würde.

Es gab noch einen weiteren, mindestens genauso folgenreichen Zufall. Im Oktober 1993 hatte ich mir im Vorfeld der Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts bei den Pyramiden von Dahschur, an denen ich als Student teilnehmen durfte, etwas Zeit für Heliopolis eingeplant. Ich ließ mich von einem Taxi in den Kairener Stadtteil Matarriya fahren, wo der Sonnentempel von Heliopolis einst gestanden hat, und wanderte mehrere Tage lang durch diesen und benachbarte Stadtteile. Überrascht stellte ich fest, dass weite Teile des alten Tempelgebiets nicht vom heutigen Kairo überbaut waren! Eine Fläche von gut 500 mal 400 Metern war vollkommen frei und begehbar. Eine noch offen stehende Ausgrabung, die der ägyptische Antikendienst zu Beginn der 1990er-Jahre durchgeführt hatte, zeigte deutlich, dass in gut 2–3 Metern Tiefe große Mengen an zerschlagenen Kalksteinblöcken lagen – das gab zu hoffen, dass man noch Reste des Tempels würde finden können. So wurde innerhalb eines Tages aus einer Idee für eine Magisterarbeit der Traum, eines Tages hier Ausgrabungen durchzuführen.

An einem Nachmittag bei diesem Ägypten-Aufenthalt hatte ich mir das Gebiet der Gräber des Heiligen Stieres von Heliopolis vorgenommen. In vielen großen Tempeln Ägyptens gab es eine Verehrungsstätte für das heilige Tier des Hauptgottes. In Heliopolis wurde – so wusste man aus vielen Inschriften und aus den Schriften von Autoren der römischen Kaiserzeit – der Stier namens Mnevis verehrt. Ich orientierte mich bei meiner Suche an einem Kanal, der auf allen Karten von Heliopolis verzeichnet war (Abb. S. 11). Aber in dem Wohnquartier, das über die antike Stätte gebaut worden war und sich nicht von den zahlreichen einfacheren Neubauvierteln des modernen Kairo unterschied, waren keine Altertümer mehr zu erkennen. Dass hier einmal der Tempel des Mnevis stand, den der Geograph Strabon um 25 v. Chr. beschrieben



Der Tawfiqiya-Kanal bei Heliopolis, 1993

hat, war genauso wenig zu errahnen wie die Gräber, die ägyptische und britische Ausgräber noch im frühen 20. Jahrhundert an dieser Stelle gesehen haben.

Es war spät geworden, und ich fragte mich, wie mein Weg zurück ins Stadtzentrum verlaufen würde. Aus einer Laune heraus nahm ich nicht den schnellen Weg, sondern ging weiter in nordöstlicher Richtung. Stimmungsvolle und vor allem geräuscharme Palmgärten boten eine wohlthuende Alternative zum ersten Teil der Wegstrecke, der auf stark befahrenen Straßen zwischen engen Häuserschluchten entlangführte. Ezbet el-Nakhla, das „Palmendorf“, lautete der Name des Gebiets, und damals standen dort nur vereinzelt kleine Häuser. Vor einem von ihnen saß eine Gruppe älterer Herren, die gemütlich Wasserpfeife rauchten und mich, den fremden, jungen Europäer, interessiert beobachteten. Einer von ihnen erkundigte sich schließlich auf Englisch nach meinem Ziel. Ich erklärte ihm, dass ich in Deutschland Ägyptologie studiere, mich für das antike Heliopolis interessiere und nun auf dem Heimweg sei. Er antwortete: „Gut, und ich bin der Direktor der Antiken von Heliopolis.“ Mohammed Abd el-Gelil sei sein Name und ich solle doch mal eine Pause machen und mich dazusetzen. Heute muss man genau hinschauen, um dieses Haus zwischen den vielstöckigen Apartmenthäusern zu finden. Es gibt dort auch keine Palmen mehr. An diesem Nachmittag begann eine freundschaftliche Zusammenarbeit, die inzwischen in das 26. Jahr geht. Das Buch, das Sie in Händen halten, und das Forschungsprojekt zum Tempel am Ursprung der Welt wären ohne diese erste Begegnung unter den Palmen von Ezbet El-Nakhla nicht möglich gewesen.

Wohin führt sie uns, die Suche nach dem Ort, an dem die Sonne im Moment der Welterschaffung zum ersten Mal aufgegangen sein soll? „Sonnenstädte“ – in „Heliopolis“ stecken die griechischen Begriffe *helios*, Sonne, und *polis*, Stadt, – gab und gibt es mehrere. Unsere Suche führt nicht zu dem Heliopolis, das in der römischen Kaiserzeit im Mittelmeerraum berühmt war, das heutige Baalbek im Libanon mit seinen gewaltigen Tempelanlagen. Sie führt auch nicht an den Ort, an dem Ernst

Jünger 1949 in seinem Roman *Heliopolis. Rückblick auf eine Stadt* die Konflikte zwischen zwei politischen Gruppen in der Zukunft spielen lässt, auch wenn der Buchdeckel ein ägyptisch inspiriertes Motiv zeigt. Jedoch spielt die Handlung an einem fiktiven Ort mit Beschreibungen, die allgemein die Welt des Mittelmeers kennzeichnen und nicht die eines Tempels am südöstlichen Rand des ägyptischen Nildeltas. Und vor allem führt unsere Reise nicht in den Stadtteil, in den ein Kairener Taxifahrer jemanden bringen würde, der nach Heliopolis will. Man passiert dieses Viertel auf dem Weg vom Flughafen in die Innenstadt von Kairo. Nach gut drei Kilometern erscheint auf der linken Seite ein seltsamer, 1911 vollendeter Palastbau, das Qasr el-Baron („Schloss des Barons“; der Architekt ließ sich seinerzeit von einer Art Hindu-Tempel inspirieren). Der Stadtteil und die Vergabe des Namens Heliopolis geht auf dessen Bauherrn, einen Belgier zurück: Der Unternehmer und Visionär Baron Édouard Louis Joseph Empain (1852–1929) hatte während der Industriellen Revolution in Eisenbahn- und U-Bahn-Bau sowie Elektrizität investiert und war so zu Reichtum gelangt. 1905 kaufte er 2500 Hektar unerschlossenen Wüstenbodens nordwestlich von Kairo (das sich damals seinerseits nur über 2500 Hektar erstreckte) und erbaute im wahrsten Sinne des Wortes eine neue Stadt – es entstand unter anderem das damals größte Hotel der Welt, das Heliopolis Palace Hotel. Dieses Heliopolis ist heute noch gut zu erkennen, wenn auch inzwischen von höheren Wohnblöcken umgeben und nicht mehr ausschließlich über die eigens gebaute Straßenbahn zu erreichen. Jedenfalls: Auch wenn im Gebiet der Pferderennbahn, dem heutigen Maryland Park, einzelne prähistorische Gräber entdeckt wurden, ist auch dieses Heliopolis nicht das Ziel unserer Reise.

Wohin führt unsere Suche dann? Und was erwartet uns in diesem Heliopolis, dem Ort, an dem nach altägyptischer Vorstellung die Welt erschaffen wurde?

„Sie haben Gott über die Schulter geschaut“ – mit diesem Bild versucht Jérôme Ferrari in seiner Schilderung des Physikers Heisenberg und

der Entdeckung der Unschärferelation, dem Verhältnis zwischen den Suchenden und der uralten Frage nach dem Ursprung der Welt Gestalt zu geben. Im Hintergrund steht das immer dagewesene Interesse der Menschen, ihre Bedeutung in der Welt zu verstehen. Woher kommen wir und weshalb gibt es uns? Mit dem gleichen Antrieb fragten auch im alten Ägypten die Menschen nach dem Beginn der Welt. Die alten Kulturen wählten in der Regel die Form des Mythos, um die Zusammenhänge zu beschreiben. Dabei lassen sich grundsätzlich zwei Gruppen unterscheiden: Die erste sieht die Schöpfung als das Werk eines Schöpfers, der sich materiell von seinem Werk unterscheidet. Die zweite sucht den Ursprung in einer Urmaterie, aus der sich die Welt entfaltet. Zu Letzterem gehört der Schöpfungsmythos von Heliopolis.

Orte, die als Ursprung der Schöpfung angesehen wurden, genossen eine ganz besondere Wertschätzung. In der altägyptischen Kultur gibt es mehrere Plätze, an denen im Verlauf ihrer gut 3500-jährigen Geschichte der Anfang beschrieben wurde. Heliopolis ist einer davon und wohl auch der wichtigste. Schon in der Antike wurde der Ort als beispielhaft für Ägypten herangezogen. Für die Bewunderer war er ein Hort der Weisheit, für die Gegner ein Ort der Apokalypse, die man dem Staat am Nil wünschte.

Uns sind leider keine Namen von Theoretikern, Wissenschaftlern und Theologen aus der Frühzeit Ägyptens bekannt, und auch die genauen Umstände und Inhalte ihrer Überlegungen liegen für immer außerhalb unserer Reichweite, weil keine derartig detaillierten und vor allem: personalisierten Texte erhalten sind. Wir können lediglich sagen, dass spätestens in der ersten Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr. das Wissen um die Entstehung der Welt systematisiert wurde und dass bei einem der Versuche, die Weltschöpfung zu erklären, ein Ort namens Junu in den Mittelpunkt eines Gedankengebäudes gestellt wurde – die Griechen nannten diesen Ort Heliopolis. Es ist unser Heliopolis. Was wir auch sicher sagen können, ist, dass der Schöpfungsort Heliopolis für mehr als 2400 Jahre zentraler Bestandteil von Mythen und anderen Texten

wurde. Und mehr noch: Heliopolis existierte nicht nur als theoretisches Gedankenkonstrukt oder imaginärer Ort, an dem irgendwann die Welt ins Sein kam. Es war ein physisch existierender Ort. Ein heiliger Platz. In diesem Ort entstand ein Tempelbezirk von gut einem Quadratkilometer Fläche – der größte Tempel des alten Ägypten.

In Teil 1 begeben wir uns auf die Spur dieses Tempels, betrachten die Landschaft, den Mythos um diesen Ort und seine Besonderheiten.

Teil 2 wird zeigen, dass die Geschichte von Heliopolis bis heute auch ein Spiegel der Geschichte Ägyptens ist. Eine zusammenhängende Geschichte kann man für Heliopolis leider nicht erzählen, denn die Fundsituation ist keineswegs so günstig wie etwa für Luxor/Theben-West oder Memphis/Saqqara. Über die Jahrhunderte wurden Steine und Statuen wieder entfernt, weil man Baumaterial brauchte oder Besucher auch einfach nur ein Souvenir mitnehmen wollten. Andererseits haben sich die Ergebnisse aus den vergangenen 14 ägyptisch-deutschen Ausgrabungen schon so weit verdichtet, dass der Versuch einer „kleinen Geschichte“ unternommen werden soll.

TEIL 1

AUF DER SUCHE NACH DEM URSPRUNG DER WELT



MYTHOS UND LANDSCHAFT

Ägypten war über weite Zeiträume seiner Geschichte ein reiches Land. Dieser Reichtum, der vor allem auf seinen scheinbar unbegrenzten Ressourcen der Landwirtschaft im Niltal und dem Zugang zu den Goldvorkommen der Ostwüste gründete, erregte im 1. Jahrtausend v. Chr. bei anderen Völkern immer wieder den Wunsch, das Land zu unterwerfen. Sehen wir uns einen konkreten Fall näher an, um uns dem Gedankenkonstrukt um Heliopolis anzunähern:

Gut 350 Jahre, nachdem der Flächenstaat der Könige Thutmosis und Ramses in kleinere Fürstentümer geteilt worden war, traten zwei Großmächte der alten Welt zum Kampf um Ägypten an: das nubische Reich von Napata aus dem weit entfernten Süden, im heutigen Sudan; und wenig später schickte sich, von Nordosten anrückend, das Großreich der Assyrer aus dem heutigen Irak an, Ägypten unter seine Herrschaft zu bringen. Die nubischen Nachbarn hatten im 2. Jahrtausend v. Chr. jahrhundertlang mit den Folgen der kolonialen Südexpansion Ägyptens leben müssen, bis sich das Blatt nun, im 8. Jahrhundert v. Chr., wendete und es den Königen des Reiches von Napata gelang, für einige Jahrzehnte über ganz Ägypten zu herrschen. Eine Reihe von lokalen Fürsten mit libyschen Wurzeln im nördlichen Ägypten stemmte sich diesem Zugriff zunächst entgegen, unterwarf sich dann aber dem König von Napata: Piye.

Piye auf dem Weg zum Hohen Sand

Von diesen Ereignissen, die sich um 725 v. Chr. abspielten und nach einem wechselhaften Verlauf zur Eroberung der Metropole Memphis führten, erzählt die Inschrift der Siegesstele des Piye (heute im Museum von Kairo). Sie war im Anschluss an die erfolgreiche Unternehmung im Amun-Tempel vom Gebel Barkal in der nubischen Hauptstadt Napata (im heutigen Sudan) aufgestellt worden. Konkret geht es in dieser Inschrift um den Sieg über den libysch-ägyptischen Fürsten Tefnacht. Dieser Triumph war aber nicht das Ende der Geschichte: Piye reihte sich nun in die lange Reihe von Besuchern des Tempels von Heliopolis ein. Der Sieger setzte viel daran, im Norden auch ideologisch akzeptiert zu werden. Piye und vor allem seine Nachfolger stellten sich in die Nachfolge des pharaonischen Königtums, und dazu gehörte eben, dass sie heilige Stätten besuchten.

Dem neuen Herrscher war bewusst, dass es im Norden zwei Orte gab, an denen er erscheinen musste, wenn er in Ägypten als Herrscher anerkannt werden wollte. Neben der alten Königshauptstadt Memphis war dies der Sonnentempel von Heliopolis. Nachdem Piye also bereits mit großem Aufwand die Zentren Theben (mit seinen Heiligtümern für den Gott Amun in Karnak und Luxor) und Memphis (mit seinem Großsanktuar für Ptah) besucht hatte, setzte er – er hatte die Nacht in Memphis verbracht – am frühen Morgen mit seinem Gefolge nach Cher-aha über (im heutigen Alt-Kairo). Diesem Punkt kam strategisch große Bedeutung zu, da sich hier erstmals der Wüstenrand vom Flussbett trennt und ein Kanal, der „Kanal des Herrschers“, in nordöstlicher Richtung den Weg nach Heliopolis weist. Nach einer Übernachtung reiste der Tross auf diesem Weg in aller Frühe in Sichtweite des Gebel Ahmar, der auch schon im 2. Jahrtausend v. Chr. so genannt wurde: der rote Berg (heute lässt sich nur noch ansatzweise erahnen, wie eindrucksvoll das braunrote Felsmassiv damals aus dem hellgelben Sand und dem weißlichen Kalkstein der Umgebung hervorstach), und erreichte Heliopolis und seine gewaltige Tempelumfassung von 1150 auf 950 Metern zum Sonnenaufgang. Auf dem

östlich angrenzenden Wüstengrund erkannte man von Weitem schon die heliopolitanische Nekropole: Hunderte von Lehmziegelkapellen verschiedenen Alters und von unterschiedlichem Erhaltungszustand. Die ältesten waren schon damals gut 1500 Jahre alt, und einigen sah man an, dass den Erbauern schon lange keine kultischen Handlungen mehr zuteil geworden waren. Vom Tempel selbst sahen die Besucher zunächst wohl wenig. Der Blick auf die meisten Gebäude wurde durch die gewaltige, mehr als 15 Meter hohe Umfassungsmauer Ramses' II. verwehrt, deren Südflanke etwa 1100 Meter maß. Nur die größten Obelisken überragten mit ihren vergoldeten Spitzen diese um 1250 v. Chr. errichtete Umfassung.

Mit dem Eintritt in den Tempelbezirk begannen die vorbereitenden heiligen Handlungen. Schutzzauber wurden gesprochen, die Priesterschaft öffnete die inneren, der Öffentlichkeit verschlossenen Tempelbereiche. Schließlich erreichte der König den Ort, den die Inschrift der Siegesstele den „Hohen Sand“ nennt, und verrichtete dort das Opfergebet für den Sonnengott:

Seine Majestät wandte sich dem Pavillon zu, der auf der Westseite des Ity-Kanals lag. Man vollendete seine Reinigung, man reinigte ihn in Schi-qebeh, man wusch sein Angesicht in dem Fluss des Nun, wo auch Ra sein Angesicht wäscht.

Seine Majestät wandte sich dem „Hohen Sand“ von Heliopolis zu: Durchführen eines Großopfers gegenüber dem Sonnengott Ra, wenn er aufgeht, bestehend aus weißen Rindern, Milch, Myrrhe, Weihrauch und allen Balsamen aus süßen Düften.

Sich begeben zur Tempeldomäne des Ra: Eintreten in den Tempel unter großen Akklamationen, der Vorlesepriester verehrt den Gott – Vertreiben der Feinde des Königs, Vollziehen der Riten des Morgenhauses, Lösen des Riegels. Man reinigt ihn mit Weihrauch und Wasser, man überreicht ihm die Girlanden des Benben und man bringt ihm die Anch-Salben.

Betreten der Treppe, die auf den Großen Balkon führt, um Ra zu

sehen im Benben-Haus. Der König nähert sich in Person alleine, bricht das Siegel, öffnet die beiden Torflügel und sieht seinen Vater Ra im heiligen Benben-Haus, die Morgenbarke des Ra und die Abendbarke des Atum.

Schließen der beiden Torflügel, Anbringen des Tones und Siegelns des eigentlichen Königssiegels, und die Priester anweisen (mit den Worten): „Ich, ich gab das Siegel an seinen Ort, damit keine andere Person darin Zutritt erhalte, unter all den Königen, die an die Macht kommen werden.“

Es warfen sich (die Priester) auf ihre Bäuche vor seiner Majestät und sie sprachen: „Fest und dauerhaft. Möge Horus, geliebt von Heliopolis, nicht untergehen.“

Betreten des Bezirks des Atum und Darbringen von Myrrhe zu seinem Vater Atum-Chepri, Herrscher von Heliopolis.

Mit diesem Zeremoniell endete die Selbstvorstellung des nubischen Eroberers Ägyptens. Auch für den Fremden war es selbstverständlich, dass eine Herrschaft in der Nachfolge der Pharaonen die Rechtfertigung durch den Schöpfergott benötigte. Zugleich schloss er hiermit seine Besuche in den zentralen Tempeln Ägyptens, mit denen er die Akzeptanz der ägyptischen Bevölkerung erstrebte, ab.

Vom Anfang der Welt – und von ihrem Ende

Wer heute Ägypten bereist und einen Eindruck von der alten Größe der pharaonischen Kultur bekommen möchte, begibt sich nach seiner Ankunft in Kairo zu den Pyramidenfeldern von Giza, Saqqara und Dahschur und selbstverständlich in das Ägyptische Museum von Kairo, wo seit mehr als 100 Jahren im Stadtzentrum am Tahrir-Platz die wichtigsten Denkmäler der vorchristlichen Zeit gesammelt und ausgestellt werden. Mit dem Eindruck kaum überschaubarer Mengen an Statuen, Stelen und Reliefs und vor allem des Schatzes des Tutanchamun verlässt der Reisende Kairo, wahrscheinlich in Richtung Oberägypten. Tempelan-

lagen wie der große Reichstempel des Amun in Karnak, der ausgezeichnet erhaltene Luxor-Tempel und die Westseite mit den prachtvollen Königs- und Beamtengräbern hinterlassen hier nachhaltigen Eindruck. Gerade was die Denkmäler berühmter Könige wie etwa Thutmosis oder Ramses anbelangt, wird nach dem Ende der Reise vor allem der Süden des Landes in Erinnerung bleiben.

Dies ist jedoch ein verzerrtes Bild, denn heute wie in alter Zeit ist es das Gebiet des Nildeltas, des Großraums Kairo und des unmittelbar südlich anschließenden Streifens des Niltals, das die meisten Menschen ernähren kann und in dem zu den meisten Zeiten auch das politische Zentrum des Landes lag. Nur wer das Delta beherrscht, hat Zugriff auf den großen Schatz der antiken Welt: die schier endlos erscheinenden Anbauflächen. Und so lagen im 3. und frühen 2. Jahrtausend v. Chr. auf einer Strecke von gut 60 Kilometern die großen Pyramidenbezirke mit den heute nicht mehr sichtbaren, gewaltigen urbanen Ballungsräumen, den sogenannten Pyramidenstädten. Sicher, tagespolitisch bedingt gelang es auch immer wieder Familien aus dem Süden des Landes, die Macht über ganz Ägypten an sich zu reißen. Jedoch war es meist nur eine Frage von wenigen Generationen, bis sich der Herrschaftssitz wieder an der „Waage der beiden Länder“, wie der memphitische Raum genannt wurde, befand. Es überrascht daher auch nicht, dass die zentralen Mythen des alten Ägypten zunächst ausschließlich im Norden angesiedelt sind, auf den letzten Kilometern, bevor sich der Hauptarm des Flusses im heutigen Stadtgebiet von Kairo in die verschiedenen Nilarme aufspaltet.

Die Mythen lassen sich im Wesentlichen in zwei große Handlungsgruppen unterteilen, die allerdings auch ursächlich zusammenhängen. Die erste handelt von der Schöpfung der Welt, die zweite von der Erfindung der rechtmäßigen Herrschaft. Sie sind in der frühesten Zeit nicht etwa als zusammenhängender, heiliger Text überliefert (S. 26–27), sondern wurden über 2000 Jahre ausschnitthaft und durch mündliche Überlieferung weitergegeben. Der Ägyptologe Kurt Sethe drückte es 1930 sehr treffend aus:



Man hat von dem Volk der alten Ägypter mit Recht gesagt, daß es im Unterschied zu anderen Völkern seine Eierschalen immer mit sich herumgetragen habe (...), dass sie, wo ein neues Ding ein altes ablösen sollte, das alte nicht einfach spurlos verschwinden lassen, sondern es womöglich wie ein rudimentäres Organ neben dem neuen fortbestehen lassen. Bei den Ägyptern tritt man denn auch auf Schritt und Tritt auf Überbleibsel aus vergangenen Perioden (...).

Die frühesten als Korpus erhaltenen Texte sind die sogenannten Pyramidentexte. Sie wurden im 19. Jahrhundert zunächst auf den Wänden der Pyramiden von Königen der 5. bis 6. Dynastie und von Königinnen der 6. Dynastie entdeckt (Abb. S. 24). Bei diesen sorgfältig in den Stein der Kammerwände geschlagenen Texten handelt es sich wohl nur um eine neue Form der Anbringung – die Texte selbst stammen überwiegend aus dem Tempelkult und wurden ursprünglich auf Papyri in den Archiven verschiedener Heiligtümer aufgezeichnet. Sie wurden in unterschiedlichen Zusammenstellungen, sogenannten Liturgien, vor allem rezitiert und behandelten eine Vielfalt von Themen. Das Ziel der Anbringung dieser Textsammlung an den Pyramidenwänden war es, den Himmelsaufstieg des Herrschers und seine Verwandlung in einen machtvollen Jenseitsherrscher magisch zu fixieren. Was für jede bisherige Grabdarstellung galt, wurde auch für diese Textanbringung erwartet: Sie sollten ihren Inhalt bewirken. Mit den Pyramidentexten erhalten wir also gegen 2400 v. Chr. erstmals eine zusammenhängende Vorstellung von den Mythen, den altägyptischen Vorstellungen zu den Zusammenhängen zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt.

Nun sind auch die Pyramidentexte keine einfach zu verstehende Literatur. Sie sind voller Anspielungen, die dem damaligen Rezitator oder Zuhörer sofort verständlich gewesen sein müssen. Diese Selbstverständlichkeit ist für uns heute ein Problem, denn es fehlen vielfach die Erklä-

rungen für bestimmte Begriffe. Um nur einige Beispiele zu nennen: Wir wissen nicht, was es genau mit dem Benu-Vogel auf sich hat, der von den Griechen als Phönix bezeichnet wurde, zunächst aber als ein kleiner Stelzenvogel dargestellt wurde. Wir haben keine Möglichkeit, herauszubekommen, was im Detail wirklich mit den „Seelen (altägyptisch: Bau von Heliopolis“ gemeint ist, die schon in den ältesten Ritualtexten um 2400 v. Chr. erscheinen. Und auch was es mit dem Benben-Stein auf sich hat, ist unklar; in irgendeiner Weise muss er mit der Weltschöpfung zu tun haben, und möglicherweise spielte er bei der Entstehung der Obeliskform eine Rolle.

Noch ein weiterer Aspekt erschwert dem neuzeitlichen Leser das Verständnis der frühesten Aufzeichnungen zum Thema Weltschöpfung: Es gibt keinen kanonischen Schöpfungsmythos. Das alte Ägypten hat keine verbindliche Vorlage hinterlassen, vergleichbar etwa dem ersten Kapitel der Genesis im Alten Testament: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser ...“ Es scheint geradezu ein Charakteristikum des ägyptischen Kulturkreises zu sein, dass es zunächst eben keine Festlegung auf einen einzigen heiligen Text gab, der verbindlich und über längere Zeit die „wahre“ Version der Weltschöpfung vorgab. Stattdessen gibt es eine Vielzahl von Anspielungen, die sich durchaus in Details auch widersprechen können. Das Gleiche gilt auch für die Mythen anderer Orte: Ptah, der lokale Hauptgott der späteren Königshauptstadt Memphis, gehört beispielsweise dazu; viele Eltern gaben im 3. Jahrtausend v. Chr. ihren Kindern Namen, die diesen Gott nennen, wie z. B. Ptah-hotep oder Schepses-Ptah. Dies lässt zweifelsohne auf die große Bedeutung des Gottes in der memphitischen Region schließen. Aber ein verbindlicher Text zur Gestalt und Geschichte dieses Gottes der Hauptstadtregion Ägyptens fehlt. Und sogar für den Mythos des Totengottes Osiris, dem erstmals die Überwindung des Todes gelang, indem er mittels der Mumifizierung den Weg zum geordneten, segensreichen, ewigen Leben wies, gibt es keine verbindliche „Schrift“. Es ging

also nicht um das exakte fehlerfreie Wiederholen alter, verbindlicher Vorlagen. Stattdessen können wir uns die Überlieferung sehr lebendig vorstellen: Mythen wurden vor allem mündlich weitergegeben, häufig rezitiert und durch ständige theologische Arbeit erweitert oder angepasst.

Erschwerend kommt hinzu, dass die Anspielungen auf die Welterschöpfung in den Pyramidentexten kein Selbstzweck waren; sie waren nicht das Ziel der Niederschrift der heiligen Texte. Die magische Wirksamkeit der Texte sollte beispielsweise den König in eine Zeit und Welt ohne Schuld, Tod und Schrecken versetzen, um seinen Schutz, sein Wohlergehen und seine Macht zu sichern. Eine solche Welt hatte es nun einmal nur ganz am Beginn der Schöpfung gegeben, und dies war der Anlass, die Idee der Welterschöpfung im Text auszubreiten (siehe S. 34, 40).

Aber auch wenn es über lange Zeit keinen einheitlichen und niedergeschriebenen Schöpfungsmythos gab, reichen die Exzerpte aus der Überlieferung für eine Rekonstruktion der altägyptischen Vorstellung vom Schöpfungsvorgang aus:

Der Protagonist am Anfang der Welt war der heliopolitanische Hauptgott Atum. Die Bedeutung des Namens Atum wird heutzutage vielfach zu Recht mit „das All“ wiedergegeben. Man benutzte den zugrunde liegenden Wortstamm „tem“, um z. B. die Gesamtheit auszudrücken. Zugleich wurde derselbe Wortstamm aber auch zur Negation bestimmter Verbalformen verwendet. Damit wird deutlich, welche Grundidee bei der Nennung des „Atum“ vorherrschte: Das Potenzial zu allem ist da, aber noch nichts ist tatsächlich vorhanden. Atum ist die Gesamtheit der Präexistenz, der ewig zurückreichende Moment der Zeit vor der Zeit. Und dann geschieht das Wunder: Ohne Anstoß oder Absicht verdichtet sich das All Atum; spontan und aus dem Nichts entsteht das Licht – der erste Sonnenaufgang. Viele Jahrhunderte lang wird in ägyptischen Texten dieser Moment als „das erste Mal“ beschrieben. Licht bringt Zeit, und Zeit bedeutet Entwicklung. Der Anfang ist gemacht, sein Ort ist Heliopolis.



Bemerkenswert ist an dieser Schilderung, dass Gott nicht als Schöpfer von außen herantritt und beginnt, die sichtbare Welt zu erschaffen. Stattdessen verändert sich das All, also Atum, in einer sehr naturwissenschaftlich anmutenden Weise vom Nichts in Licht. Die Sprachbilder für diesen Prozess in den ägyptischen Texten seit 2400 v. Chr. versuchen den Charakter dieser plötzlichen Selbstentfaltung genau zu beschreiben: Atum entfaltet sich spontan, einer Zellteilung gleich, in Materie. Die Texte lassen ihn spucken, weinen, ejakulieren oder schwitzen. Durch diese „Zellteilung“ entsteht aus der Einheit Atums die Vielheit. Das erste Götterpaar, das daraus hervorgeht, ist Luft und Feuer (und somit Licht/Hitze), Schu und Tefnut.

Der klassische für diesen Vorgang herangezogene Text findet sich in den unterirdischen Anlagen der Pyramide Pepis I., des zweiten Königs der 6. Dynastie, um 2300 v. Chr. In der Zählung dieser Ritualtexte läuft er als der 600. Spruch der Pyramidentexte. Atum wird hier zum Urhügel, auf dem nun alles beginnen kann:

Atum-Cheperer

Hoch bist du geworden als Anhöhe,
erschieden bist du als Benben im Haus des Phönix-Vogels
in Heliopolis.

Du spucktest aus als (dadurch entstehender) Schu.

Du hustetest aus als (dadurch entstehende) Tefnut.

Du hast deine Arme um sie gelegt mit deiner Lebensenergie (= Ka),
damit deine Lebensenergie (= Ka) in ihnen sei.

Die Natur des Benben-Steins ist genauso rätselhaft wie die Rolle des Benu-Vogels. Sicher ist nur, dass beide Wörter mit der Grundbedeutung „emporsteigen“ zu tun haben.

Für die Fortsetzung der Geschichte lohnt es sich, in einem etwas spä-